Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 20

Artikel: Gelernt ist gelernt
Autor: Seiler, Richard C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671841

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gelernt ist gelernt

Während der ganzen Fahrt war Anni nervös und unruhig gewesen. Immer mehr hatte sie den Eindruck gehabt, der Motor laufe nicht regelmäßig; denn wenn sie vor den zahlreichen Kurven das Gas wegnahm, dauerte es immer eine Weile, ehe das Auto wieder richtig in Schwung geriet. Vielleicht waren die Kerzen nicht in Ordnung, vielleicht setzte die Benzinzufuhr aus.

Zum Glück brannte der Scheinwerfer einwandfrei. Kulissengleich zog der Wald vorüber, Bäume und Felsen sprangen aus dem Dunkeln ins Licht, Signaltafeln schimmerten auf — alles wohlbekannte und vertraute Dinge. Anni runzelte die Stirn. Warum nur fühlte sie sich so beklommen, anders als sonst auf dieser Strecke? Manchmal belastete es einen doch, allein zu fahren. So ganz allein in der einsamen Nacht, eingeschlossen in das schaukelnde Gefährt, dessen Brummen bisweilen einem seltsamen Glucksen Platz machte. Hätte sie am Ende doch den Mann mitnehmen sollen, der eben in unmißverständlicher Weise gewinkt hatte? Ach was, man liest nicht Wildfremde von der Landstraße auf, auch wenn sie einen Rucksack tragen, das Aussehen harmloser Touristen haben und ihr Gesicht, ein offenes Männergesicht, sympathisch wirkt. Wer kann wissen ...?

Nun kam der Niveauübergang, grad hinter der nächsten Biegung. Bereits war die dreieckige Tafel gekreuzt, jetzt folgten die Markierpfähle, einer, zwei, drei, und hier leuchteten schon die Katzenaugen der Schranke, noch hoch oben, aber in sachter Bewegung. Just zur rechten Zeit! Wie gewohnt übrigens: der Schnellzug war erst in fünf Minuten fällig.

Anni hatte stark gebremst, fast ohne Geschwindigkeit rumpelte der Wagen über die erhöhten Geleise. Nun preßte sie das Gaspedal nieder, ziemlich heftig, denn die absinkende Bewegung der grell bestrahlten rotweißen Stäbe beschleunigte sich. In diesem Augenblick erlöschte das Licht. Ohne Erfolg wippte Annis Fuß auf und ab. Entsetzt lauschte sie dem rasselnden Geräusch der Barriere, die unmittelbar vor ihr zu Boden schmetterte. Kraftlos stieß der Wagen dagegen und hielt an. Als sie am Anlasser zupfte, machte der Motor keinen Mucks.

Zwei oder drei Sekunden saß Anni wie versteinert. In fünf Minuten raste der Schnellzug durch, und ihr Wagen stand mitten auf dem Geleise! Ihr erster klarer Gedanke galt sofortiger Flucht. Fort von diesem Ort, wo der sichere Tod lauert! Dann beschloß sie, das Mögliche zu tun. Was? Krampfhaft dachte sie nach. Daß sie den schweren Wagen von Hand quer über die tiefen Rinnen beförderte, war ausgeschlossen, und sie hätte erst noch jemanden gebraucht, der die Schranke wegräumt. Dem Zug entgegeneilen mußte sie, den Lokomotivführer warnen. Wahnsinn! Nein, es gab nur eines: sich selbst zu retten und den schönen neuen Wagen seinem Schicksal zu überlassen.

Plötzlich vernahm sie Fußgetrappel und eine keuchende Männerstimme:

„Was ist los?"

„Zündungsdefekt!" würgte sie hervor.

„Anlasser und erster Gang. Ich öffne die Barriere!"

„Der Anlasser geht nicht!"

„Verflucht!" Der Mann schwieg. Er lehnte sich ins Fenster hinein, es war der Tourist, den sie nicht mitgenommen hatte. Trotz der Dunkelheit erkannte sie ihn am Rucksack. Immer noch keuchend, herrschte er sie an:

„Haben Sie eine Handkurbel?"

„Ja!"

„Geben Sie her. Schalten Sie den Rückwärtsgang ein. Steigen Sie aus, rasch!"

Anni gehorchte, der Mann rannte nach hinten, lüpfte die Schranke hoch und befahl ihr, das Gestänge mit erhobenem Arm zu stützen. Dann verschwand er, die Kurbel in der Hand.

Und nun sah Anni zweierlei: die schwarze Wagenmasse, die langsam auf sie zu schwankte — und ein glühendes Lichterpaar, das sich stetig näherte. Ein anwachsendes Grollen erfüllte die Luft, ein Donnern und Sausen. Der Zug!

Sie wollte rufen, aber die Stimme versagte ihr. Endlich stieg ein Schreckensschrei aus ihrer Kehle. Im Getöse erstarb er, weggeweht vom

Fahrwind, der wie ein Brett an ihren schaudernden Leib klatschte. Sie spürte noch, daß der Wagen an ihr vorbeirollte, angetrieben von der kurbelnden Hand des Mannes. Und während dieser sich aus seiner gebückten Haltung aufrichtete, während der Lärm zu einem fernen Rollen verflachte, ließ sie die Barriere los und stürzte besinnungslos um. — — —

„Haben Sie den Trick mit der Kurbel nicht gekannt?" fragte der Fremde, als sie wieder zu sich gekommen war.

„Nein!"

„Gelernt ist gelernt ,verehrte Dame! Es ist die einzige Art, ein Auto von der Stelle zu schaffen. Aber immer im Rückwärtsgang, merken Sie sich's für ein andermal! — Und nun will ich den Defekt suchen, falls Sie es gestatten!"

„Bitte!"

Wenige Minuten später war der Schaden behoben, das durchgescheuerte Kabel geflickt, und der Motor brummte, als hätte er nie gestreikt. Sogar das Deckenlicht brannte. Der Fremde hatte es angezündet; damit man einander ein wenig beschauen könne, hatte er gesagt. Nun hob er seinen Rucksack vom Boden auf, lüftete zeremoniell den Hut und fragte voll ironischer Höflichkeit:

„Erlauben Sie, daß ich mitfahre bis zum nächsten Dorf?"

„Wohin Sie wollen!" seufzte Anni. Es war wirklich ein sympathischer Mann, und sie dachte, sie möchte ihn immer an ihrer Seite haben, wenn sie sich vor der dunklen Nacht und vor den Tükken des Wagens fürchtete.

Richard C. Seiler

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Was wissen wir vom Blut?

«Blut ist ein ganz besonderer Saft.» Nichts bringt wohl besser als dieses Goethe-Wort die gewaltige Bedeutung zum Ausdruck, die man früher dem Blut zusprach. Die moderne Wissenschaft hat inzwischen neue Einsichten über das Blut gewonnen, und aus dem geheimnisvollen Lebenssaft ist ein Transportmittel geworden, das die Körperzellen mit Sauerstoff und Traubenzucker beliefert. Nirgends vielleicht sind aber noch so viele veraltete Anschauungen lebendig geblieben wie über das Blut.

So lassen wir uns, wenn wir von «*Blutverwandtschaft* sprechen, von der mehr oder weniger deutlichen Vorstellung leiten, dass unser Blut eine Mischung aus dem Blut sämtlicher Vorfahren darstelle, und dass auf diese Mischung sowohl unsere individuelle Eigenart, als auch die Aehnlichkeit mit unsern Verwandten beruhe. Das ist nun keineswegs richtig. Wohl trifft es zu, dass die Mischung der Erbanlagen in einer bestimmten Substanz verkörpert ist; nicht das Blut jedoch ist dieser Träger der Erbmasse, sondern eher jene Substanz, von der jede Körperzelle in Gestalt des Zellkerns gewissermassen ein Tröpfchen enthält. Gerade die roten Blutkörperchen sind es aber, die als einzige Zellen keinen Kern besitzen und somit auch nicht den Stempel des Individuums tragen, der allen andern Zellen aufgeprägt ist. Wir wissen ja, dass man Blut sogar zwischen Menschen verschiedener Rasse übertragen kann, ohne dass dabei der Empfänger fremde Züge annimmt oder auch nur im Geringsten sein individuelles Gepräge einbüsst.

In Uebereinstimmung mit der Auffassung des Blutes als Träger der Erbanlagen steht auch die Meinung, dass *Temperament und Charakter* eines Menschen von der Beschaffenheit seines Blutes abhängig seien. Wir sprechen ja allgemein von «wildem», «ruhigem», «heissem» Blut, von «Kaltblütigkeit» usw. So unwahrscheinlich nun solche Vorstellungen auch anmuten und so sehr gerade sie im Widerspruch mit den Erkenntnissen der Wissenschaft zu stehen scheinen, hier hat der Volksglaube durch die Forschung der letzten Jahrzehnte eine gewisse Bestätigung erfahren, wenn auch nicht in dem Sinne, dass nun